

KONSTANZER ARBEITSKREIS FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE E.V.
- SEKTION HESSEN -

35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 254. Sitzung am 21. April 2001
im Institut für Mittelalterliche Geschichte der Universität Marburg

Prof. Dr. Johannes Fried (Frankfurt a. M.)

St. Adalbert, die Ungarn und das Imperium Ottos III.

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Verena Epp

Redaktion des Protokolls: Gernot Kirchner

Anwesende: Gereon Becht-Jördens, Marburg; Holger Berwinkel, Marburg; Jörg W. Busch, Münster; Ursula Braasch-Schwersmann, Marburg; Erika Eisenlohr, Marburg; Irmgard Fees, Erlangen; Franz-Josef Felten, Mainz; Carola Fey, Gießen; Andreas Fischer, Marburg; Michael Gockel, Marburg; Stephan Hagenbusch, Marburg; Matthias Hardt, Leipzig; Ernst-Dieter Hehl, Mainz; Sabine Herdick, Marburg; Andrea Jördens, Marburg; Gernot Kirchner, Marburg; Matthias Kloft, Frankfurt/Main; Otfried Krafft, Marburg; Wolfgang Krieger, Marburg; Mechtild Ludat, Gießen; Andreas Meyer, Marburg; Anne Nagel, Gießen; Natascha Noll, Marburg; Ute Ohnesorge, Marburg; Christof Ohnesorge, Marburg; Ina Petersohn, Marburg; Jürgen Petersohn, Marburg; Volker Prior, Marburg; Karl Heinrich Rexroth, Marburg; Gisela Ritzenhoff, Marburg; Bärbel Rösener, Gießen; Werner Rösener, Gießen; Kirsi Salonen, Marburg; Felicitas Schmieder, Frankfurt/Main; Sebastian Scholz, Mainz; Kerstin Schulmeyer, Frankfurt/Main; Hans K. Schulze, Marburg; Horst Schultz, Marburg; Jörg Schwarz, Marburg; Fred Schwind, Marburg; Rasa Seibutyte, Vilnius; Ulrich Sieg, Marburg; Monika Suchan, Gießen; Harald Winkel, Marburg; Wilhelm Ernst Winterhager, Marburg; Diana Zunker, Alzey;

Zusammenfassung

Der Vortrag baut auf den bisherigen Überlegungen des Verfassers zum hl. Adalbert, Prag und Gnesen auf und wendet sich nun dem ungarischen Umfeld zu. Die bewußt hypothetisch formulierten Überlegungen versuchen anhand der wenigen noch vorhandenen Textzeugnisse ein neues Bild zu entwerfen.

Die Größe des Prager Bistums und die Rivalitäten der in seinem Bereich liegenden Adelsfamilien veranlaßten Adalbert, die Neuordnung der Kirche in diesem Raum in Angriff zu nehmen. Er sah sich dabei in der Nachfolge der untergegangenen mährischen Kirche und deren Apostel und Missionare Kyrill und Method. So betrieb Adalbert Mission nicht nur im Gebiet der Piasten, dem späteren Polen, sondern auch - wie die ungarische Adalbertstradition wahrscheinlich machen läßt - im Raum der Arpaden, dem heutigen Ungarn. Er scheiterte dennoch im selbstgewählten Exil, nicht zuletzt, weil Otto III. seinen Plänen entgegenarbeitete.

Die unerwartete Nachricht von Adalberts Martyrium erschreckte und beunruhigte den König zutiefst. Aber nicht nur die kultische Verehrung Adalberts begann nun, Otto versuchte jetzt selbst, den kirchlichen Raum der „Sclavinia“ durch ein Metropolitanbistum in Prag neu zu ordnen. Doch die Pläne wandeln sich in zwei Erzbistümer: Gnesen und Esztergom/Gran und zwei Königserhebungen: Boleslaw Chrobry von Polen und Stephan von Ungarn. Aus Furcht vor dem Ende der Zeit um 1000 galt es, diese Neubekehrten am Rande der christlichen Welt in die Oikumene einzubinden. Dies alles geschah vermutlich unter dem Schutz des hl. Adalbert, dessen Reliquien sich nicht nur in bedeutenden Orten des Reiches (Aachen, Lüttich, Rom, Ravenna, Reichenau), sondern auch in diesen beiden Neugründungen finden.

Diskussion

RÖSENER: Sie haben zu recht auf die schwierige Quellenlage hingewiesen und betont, daß Sie sich hauptsächlich auf andere Quellen stützen als die bisherige Forschung. Sind die von Ihnen primär benutzten Quellen aber wirklich zuverlässiger? Die zweite Frage bezieht sich auf das frühe Wirken Adalberts. Muß man für diese Zeit nicht den Einfluß Bayerns stärker gewichten. Zum Einen den Einfluß des Bistums Passau, zum Anderen aber auch den Einfluß des bayrischen Herzogtums. Schließlich heiratete Stephan von Ungarn eine Schwester des bayrischen Herzogs.

FRIED: Ich wollte nicht sagen, daß es keinen Einfluß aus Bayern gab, sondern habe lediglich registriert, daß die Personen, die wir beim Aufbau der ungarischen Kirche fassen können, nicht aus Bayern kamen. Ich hüte mich noch diesen Befund zu deuten, weil ich das weitere Umfeld nicht kenne. Man müßte adelsgeschichtliche Forschungen unternehmen um festzustellen, in wie weit Verflechtungen zwischen Ungarn und Bayern um die Jahrtausendwende eingetreten sind.

Welche Quellen wir verwenden können bei dem Versuch, die Zeit um die Jahrtausendwende zu rekonstruieren, weiß ich letztendlich auch nicht. Das Problem ist, daß wir alle eine eigene Vision eines Konstrukts von Vergangenheit haben und aus dieser Vision heraus die Quellen bewerten. Es kann nie eine „richtige“ Quelle geben, sondern es kommt immer auf unsere Perspektive an, wie wir die Quellen einander zuordnen und deuten. Wir müssen dabei natürlich die Quellen nehmen, die wir haben, aber wir sollten sie etwas genauer lesen. Wir dürfen sie nicht nur wie bisher nach ihrem expliziten, sondern müssen sie vor allem auch nach ihrem impliziten Wortlaut lesen. Es müssen stärker die Vernetzungen, in denen jeder Text steht, beachtet werden und das, was ein Autor nicht sagt. Die Frage ist, ob wir mit unseren Methoden nicht doch herausbekommen können, was uns ein Autor verschweigt. Wenn eine widerspruchsfreie Deutung möglich ist, halte ich sie immer für eine mögliche und zulässige Deutung. Ob sie dann aber auch der Wirklichkeit entspricht, vermag ich auch nicht immer zu sagen.

Ich habe im übrigen Thietmar von Merseburg nicht verworfen. Er ist lediglich unsensibel bei der Bewertung der Sarol, die ja bei Brun v. Querfurt, der sie im Gegensatz zu Thietmar persönlich kannte, viel positiver beschrieben wird.

HEHL: Was um das Jahr 1000 zu beobachten ist, sind Versuche die Metropolitanstruktur des Reiches aufzulösen. Das Passauer Bistum versuchte die Erzbischofswürde zu erlangen. Es wurden hier Fälschungen produziert, die eine Gleichstellung mit Mainz beabsichtigten. Dieser Versuch konnte letztendlich abgewehrt werden, ähnlich wie die Anstrengungen Magdeburgs und Prags in dieser Richtung. Als letzte Möglichkeit blieb somit nur noch der Versuch, bislang unabhängige Metropolitansitze zu erlangen, wie z.B. Gran. Hat der Tod Adalberts nicht vielleicht nur die Umsetzung von Konzeptionen

beschleunigt, die beim Aufenthalt Adalberts in Rom bereits entwickelt wurden? Die Problematik ist womöglich auch im Kontext der Kaiserkrönung zu sehen.

FRIED: Das sind ganz wichtige Aspekte. Problematisch ist, daß wir in bezug auf Adalbert keine Quellen haben und der Sachverhalt nur aus der Konstellation erschließbar ist. Hier sind in der Tat die Versuche Passaus und seines Bischofs Pilgrim zu beobachten, an ein fiktives Erzbistum Lorch anzuknüpfen. Allerdings ist meines Wissens unklar, ob diese Fälschungen ihre politische Wirkung tatsächlich schon im 10. Jahrhundert entfalteten. Erkens nahm in seiner Studie dies erst für das 12. Jahrhundert an und sah in den frühen Texten lediglich Stilübungen. Man muß aber sicherlich die Verbindungen zu Bayern, wie die altbayerischen Interessen an Mähren und die neu entstandenen Konflikte mit dem mährischen Episkopat, beachten. Schließlich kam der Autor der von Adalbert bestellten Wenzelsvita, Christian, aus Regensburg und griff die Thematik in der Vita auf.

Der Tod Adalberts war sicher ein Beschleunigungseffekt, aber er veränderte auch die Konzeption. Vor 995 meine ich ein königliches Handeln erkennen zu können, das mit Adalberts Interessen nichts zu tun hatte, ja diese gerade zu gefährdete. Ich bin auch überzeugt, daß das Dagome iudex-Regest auf die Planung einer Hochkirche bzw. Kirchenprovinz zu beziehen ist und nicht auf die Schenkung des Landes Polen an den Heiligen Stuhl. Solche Schenkungen sind für das 10. Jahrhundert völlig anachronistisch, während die Zuordnung von Hochkirchen an den Heiligen Stuhl eine Selbstverständlichkeit darstellt. Wenn ich dies mit hinzuziehe, liegt eine völlig andere Konzeption vor, zu der auch der Triumph des Williges 995 paßt. Adalbert kehrte nämlich in das bereits verkleinerte Bistum Prag zurück, da Schlesien und Krakowien durch die piastische Eroberung nicht mehr zum böhmischen Reich und damit zur Dözese Prag gehörten. Williges könnte deshalb eine zukünftig schwächere Position des Adalberts erwartet haben.

HEHL: Aber könnte nicht erst ein Kaiser, der einen viel weiteren Handlungsspielraum hatte, der Anknüpfungspunkt für die von Ihnen Adalbert zugeschriebenen Planungen gewesen sein? Nur die kaiserliche Machtbefugnis hätte die Umsetzung dieser Pläne ermöglicht. Von daher meine Frage nach dem Zusammenhang mit der Kaiserkrönung.

FRIED: Sicherlich stützte ein Kaiser die Kirchenorganisation. Fraglich ist aber, ob Otto III. bereits 996 dieses von mir hypothetisch formulierte Konzept Adalberts unterstützte oder eigene und zwar ganz andere Vorstellungen hatte. Ich bin eher der Überzeugung, daß Otto III. oder seine Berater, wer auch immer das gewesen sein mag, zuerst eigene Konzepte verfolgten. Otto III. ist meiner Meinung nach erst durch das Märtyrium Adalberts rückblickend zum Freund Adalberts geworden. Vorher hat es erhebliche Spannungen gegeben.

EPP: Ich möchte hier direkt nachfragen, wie Ihrer Meinung nach der Anteil Ottos III. an diesem Konzept, in Abgrenzung zu den Vorstellungen seiner Berater, methodisch herauszuarbeiten ist?

- FRIED: Meine Methode war, Sachverhalte zu registrieren und daraus Notwendigkeiten zu erschließen. Die Planungen scheinen mir in Dokumenten wie dem Privileg von Meißen erkennbar zu sein, also in originalen Dokumenten, die dann aber nicht vollzogen wurden. Das bedeutet, hier wurden Planungen ins Auge gefaßt, die dann später umgestoßen wurden. Eine weitere Möglichkeit sind erzählende Quellen, die auf Grund der Handschriften als relativ zeitgenössisch gelten können und Sachverhalte wiedergeben, die dann später doch nicht eingetroffen sind, wie z. B. die Hildesheimer Annalen. Hier liegt ein Kommunikationsproblem einer sich nur sporadisch treffenden Gesellschaft vor. Wenn der Autor der Quelle, in diesem Fall Bernward von Hildesheim, den Kaiser nur einmal trifft, gibt er natürlich später den Informationsstand wieder, wie er ihn damals erfuhr. Über neuere Entwicklungen mußte und konnte man gar nicht immer informiert sein. Ich halte es deshalb für methodisch wichtig, jedesmal zu prüfen, ob hier wirklich eine spätere Fälschung vorliegt, wie das Görlich für die Hildesheimer Annalen fälschlicherweise annimmt, oder ein möglicher Planungsstand, der später nur umgeworfen wurde.
- SIEG: Habe ich Ihre Ausführungen richtig verstanden als ein vorsichtig formuliertes Plädoyer für das sorgfältige Lesen vor allem zeitgenössischer Quellen? Wenn Sie erinnerungskritisch argumentieren, dann hieße das doch, daß man sich methodisch vor allem auf zeitnahe Quellen stützen sollte, um die Konstellationen eines bestimmten Zeitraumes möglichst richtig zu erfassen.
- FRIED: Ja, das haben Sie völlig richtig verstanden. Ich lege Wert auf die möglichst zeitnahen Quellen, da die Wahrnehmungsverformung schon sehr früh, eigentlich schon im Wahrnehmungsprozeß beginnt. Für die Zeit um die Jahrtausendwende habe ich leider keine prägnanten Beispiele, aber für die Zeit Karls des Großen. Die Annales S. Amandi sind erheblich präziser als die Annales regni Francorum, da sie über Arn von Salzburg, einem Berater Karls des Großen, Informationen aus erster Hand enthalten. Die Annales regni Francorum sind hingegen einige Jahre später entstanden, als die politische Großwetterlage eine ganz andere war. Sie präsentieren eine ganz andere Faktenauswahl, Gewichtung und teilweise sogar Faktenumformung. Ein Kriterium für Glaubwürdigkeit ist für mich übrigens noch, wenn zwei wirklich von einander unabhängige Quellen dasselbe Faktum berichten. Das sind aber z. B. nicht Liutprand von Cremona, Widukind von Corvey und der anonyme Fortsetzer des Regino von Prüm, weil alle drei ihre Informationen aus der ottonischen Hofgesellschaft erhielten, also aus der selben Quelle schöpften.
- FELTEN: Zugespitzt gefragt: Wollen Sie zurück zum Positivismus? Wenn ich mich an Ihren bemerkenswerten Vortrag über Heinrich I. in Halle richtig erinnere, stimmt das, was Sie damals gesagt haben nicht mit dem von heute überein.
- FRIED: Doch, ich glaube schon. Mein Ziel ist es zuverlässige Quellen zu finden und meine Beobachtung, daß wir die Quellen bislang zu naiv gelesen haben. Wir müssen die Quellen kritischer lesen und skeptischer behandeln. Dafür müssen wir weiterentwickelte Methoden anwenden, die uns in die Lage versetzen, zu

rekonstruieren, was geschehen ist. Hierbei bin ich mittlerweile sehr bescheiden geworden und will zunächstmal nur harte Fakten wissen: Wer hat wann, wo, was getan? Dies ist in der Mediävistik viel seltener klar, als zum Beispiel in der Zeitgeschichte. Hierfür scharfe Kriterien zu finden ist mein Ziel. Zum Positivismus will ich ganz sicher nicht zurück. Ich habe gerade erst einen längeren Aufsatz gegen den Positivismus geschrieben.

FELTEN: Ich wurde nur durch Ihre Bemerkung herausgefordert, die mich an das frühe Proseminar erinnerte, wo man sagte: Der Autor, der näher dran ist, weiß besser Bescheid. Der Autor, der näher dran ist, hat natürlich auch das größte Interesse, das Geschriebene zu verfälschen. Es ist ja ein Irrglaube, daß gerade zeitnahe Autoren das Wichtige berichten. Sie haben ja dankenswerter Weise die Reichsannalen erwähnt. Diese Autoren waren extrem gut informiert und schrieben gerade deshalb etwas anderes, als das „wie es wirklich war“.

FRIED: Ich habe aber auch den Vergleich der Texte untereinander hinzugefügt. Nur wenn ich zwei wirklich von einander unabhängige Quellen habe, die dasselbe sagen, bin ich geneigt ihnen zu glauben. Etwas anderes ist es, wenn wir nur einen einzigen Text haben. Ich habe gerade in einem Aufsatz, der in der nächsten Ausgabe der Historischen Zeitschrift erscheinen wird, eine Idee Heinz Löwes wieder aufgegriffen, die Nachricht der sogenannten Kölner Notiz, schon 798 hätten die Griechen Karl dem Großen „imperium tradiderunt“, ernst zu nehmen. Auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte als Weltchronik im Stile Bedas in einem komputistischen Handbuch der karolingischen Kalenderreform, im Umfeld Hildebolds von Köln, der damals am Königshof lebte und in diesen Dingen involviert war und wegen ihrer Überlieferungsgeschichte als eine der berühmten Hildebold von Köln Handschriften, glaube ich dieser Nachricht mehr als den Reichsannalen. Die Reichsannalen sind eben ein späteres Konstrukt aus der Zeit einer ganz anderen Konstellation, vor allem im Verhältnis zu Byzanz.

WINTERHAGER: Ich fühlte mich bei Ihren Ausführungen stark an Karl V. erinnert. Karl V. hat ebenfalls viele Ideen und Konzepte entwickelt, stieß sie aber auch ständig wieder um. Deshalb kann man sich nie sicher sein, wenn man in den Quellen meint, eine Konzeption fassen zu können, welche Wirkung sie wohl entfaltet hat. Anders sah es mit dem Beraterkreis Karls V. aus, der klare Ideen entwickelte und sie auch längerfristig verfolgte. Wie weit kann man nun für Otto III. die Durchführung längerfristiger Konzepte annehmen? Muß man nicht vielleicht mehr die Widrigkeiten des Herrschens auf Grund der Strukturen in dieser Zeit, wie Sie sie für die Kommunikation angesprochen haben, berücksichtigen? Oder war Otto III. mit seinen eschatologischen Überzeugungen eine so mächtige Persönlichkeit, daß seine Vorstellungen prägenden Einfluß nahmen? Unabhängig von der Quellenproblematik also allgemein die Frage, wie weit kann man Konzepte und ihre Wirkmächtigkeit annehmen oder muß den Zwang zum Pragmatismus stärker gewichten?

FRIED: Ich sehe keinen Widerspruch in den beiden Positionen, die Sie aufgezeigt haben. Wir untersuchen immer was die Leute beabsichtigten und was daraus wurde. Dies ist ja letztendlich unsere genuine Aufgabe als Historiker.

Zwischen ursprünglicher Absicht und Ergebnis bestehen immer Unterschiede, da alles kontextgebunden ist. Dies gilt auch für die Zeitgeschichte, z. B. wenn Sie Wahlprogramme mit späteren Entscheidungen vergleichen. Die Eschatologie würde ich nicht als einzige Ideenlieferantin Ottos III., die eindeutige Ideen geliefert hätte, verstehen wollen. Ich sehe in ihr vielmehr eine Verpflichtung zum Handeln, wie immer dieses auch gestaltet sein mag. Daß die westslawische Kirche um das Jahr 1000 organisiert werden mußte, steht fest. Herr Hehl hat ja bereits darauf hingewiesen. Daß dies sehr langwierig war und daraus Änderungen resultierten, kann man sehr gut z. B. an dem Zeitraum erkennen, der zwischen der Entsendung des ersten Bischofs und der Entstehung einer ersten Hochkirche an einem Ort verstrich.

BECHT-JÖRDENS: Ich möchte an Herrn Felten anknüpfen. Es gibt keine zuverlässigen Quellen, sondern nur Autoren, die über zuverlässige Informationen verfügen. Wieviel sie davon mitteilen ist dann immer die Frage. Zuverlässige Quellen gibt es höchstens für die Ideengeschichte. Hierzu die Frage, ob man für die eschatologischen Vorstellungen Ottos III. nicht auch die Gnesener Bronzetür hinzuziehen kann.

FRIED: Sie haben natürlich recht, ich habe mich unklar ausgedrückt. Nicht die Quellen sind zuverlässig, sondern das Datenmaterial ist gelegentlich zuverlässig. Die Gnesener Türen sind eine wichtige Quelle, da sie Varianten der Adalbertsvita zeigen. Bemerkenswert ist, daß die Werkmeister der Tür aus dem Maasraum kamen, wie durch ikonographische Vergleiche feststellbar ist. Auch der Gallus Anonymus ist in Lüttich zu verorten, weil er einen Regalienbegriff verwendet, wie er zu seiner Entstehungszeit Anfang des 12. Jahrhunderts gerade in der Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser gefunden wurde. Dieser Begriff wird sonst zu dieser Zeit nur noch von Sigibert v. Gembloux verwendet. Dies alles weist auf den Raum Lüttich hin, wobei ich immer nicht nur die Stadt, sondern die ganze Diözese Lüttich meine, also Aachen miteingeschlossen habe. Das Adalbertsstift in Aachen brauchte natürlich zuverlässige Informationen über Adalbert, um die Liturgie richtig durchführen zu können. Deshalb meine ich, daß der Lütticherraum seit 997 ein Zentrum des Wissens über Adalbert war.

BECHT-JÖRDENS: Ist es vielleicht kein Zufall, daß die Tür 18 Felder hat. Es gibt ja die Geschichte, daß Jesus eine Frau nach 18 Jahren Lähmung befreite. Könnte dies eine Anspielung auf Adalbert sein, der in der Christusunachfolge die Mission von ihrer Lähmung befreite.

FRIED: Ich halte es für denkbar, daß solche theologischen Ideen eine Rolle bei der Produktion der Tür gespielt haben. Dies war mir aber bislang noch nicht aufgefallen.

HEHL: Vielleicht sollte man nicht von zeitnahen Quellen, sondern von zeitnahe Wissen sprechen, das dann auch durchaus in späteren Quellen enthalten sein kann. Dafür ist Ihre Lütticher Geschichte ja ein Musterbeispiel. Ich glaube, wenn man mit dem Begriff „zeitnahe Wissen“ arbeitet, kann man auch spätere Quellen methodisch sauberer einsortieren. Die Passagen zu Gnesen in

den Hildesheimer Annalen z. B. sind nicht zeitgleich, sondern später entstanden. Wir wissen aber, daß man sich in Hildesheim ganz intensiv mit der Frage beschäftigt hat, was darf ein anderer Bischof gegen den Willen des Ortsbischofs in dessen Diözese tun, Nichts nämlich. Dazu hat man in Hildesheim ältere Canonessammlungen ergänzt, die entsprechenden Handschriften sind noch heute vorhanden. Dies wäre eine Spur zeitnahen Wissens, das sich dann auch in den später entstandenen Hildesheimer Annalen durchaus wiederfinden kann. Diese sind dann glaubwürdig auswertbar ohne zu einem Positivisten zu werden.

FRIED: Ich sehe keinen Widerspruch, da ich den Gallus Anonymus nicht als zeitnahe Quelle, sondern als einen Autor, der zeitnahe Quellen verwendete bezeichnet habe. Ich habe mich hier auf die Dissertation von Wenskus über Brun v. Querfurt gestützt, der überzeugend nachgewiesen hat, daß das entsprechende Kapitel 6 in Buch 1 stilistisch und inhaltlich so aus den anderen Kapiteln herausfällt, daß hier eine Quelle als Vorlage gedient haben muß. Der Gallus Anonymus beruft sich hier ja auch ausdrücklich auf eine andere Quelle, die sehr zeitnah gewesen sein muß.

BUSCH: Eine Nachfrage zu Herrn Hehl. Was gibt uns denn die Gewißheit, daß zeitnahes Wissen, das in einer späteren Quelle niedergeschrieben wurde, nicht einer Verformung unterlag.

HEHL: Störende Elemente im Text.

BUSCH: Aber das setzt doch voraus, daß aus der Zeit des Berichteten etwas vorhanden ist, anhand dessen wir die Störungen erkennen können.

FRIED: Richtig, hier kommt wieder die Notwendigkeit des Quellenvergleichs zum Vorschein. Ich kann nur Sicherheit gewinnen, wenn ich voneinander unabhängige Zeugnisse habe, die dasselbe berichten.